

„mehr tun als man muss“
Predigt zu Mt 6,19-21.24
Erntedankfest, 6. Oktober 2013
Evang.-Luth. Christuskirche, Bad Neustadt a.d. Saale

Wir hören einen Abschnitt aus dem Matthäus-Evangelium im 6. Kapitel. Jesus sagt darin: *19 Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe einbrechen und stehlen. 20 Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht einbrechen und stehlen. 21 Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. [...] 24 Niemand kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.*

Liebe Gemeinde!

Eine meiner einschneidendsten Entdeckungen habe ich vor Jahren in Lagos in Nigeria gemacht. Lagos, die ehemalige Hauptstadt Nigerias, ist eine Millionenstadt im Nigerdelta wenig über dem Äquator gelegen. Ich war dort auf Einladung des deutschen evangelischen Pfarrers. In Lagos arbeiten und leben nämlich auch Deutsche; Ingenieure und Techniker für international aufgestellte Firmen wie Bilfinger & Berger, Strabag und andere. In Lagos sind in die Fensterscheiben sämtlicher Autos, also in die Windschutzscheibe wie in die Seitenscheiben, das Autokennzeichen des dazugehörigen Autos graviert: um zu verhindern, dass die Scheibe geklaut und in einem anderen Auto eingebaut wird. Und hier habe ich auch sogenannte watch people gesehen. Das sind junge Männer, die nachts um ein Auto herum auf Matten schlafen, damit dieses Auto nicht gestohlen wird oder sonstwie zu Schaden kommt.

Wie in unserem Bibelwort: Autos können nicht nur rosten, sondern auch gestohlen werden. Alles Irdische, alles Materielle vergeht auf kurz oder lang, wird entweder von Motten oder dem Rost gefressen. Interessant ist dabei, dass Jesus neben dem Verrosteten und von Motten gefressen werden eben noch dieses Zweite nennt, was allem Irdisch-Materiellem blühen kann: es kann gestohlen werden.

In Nigeria gibt es watch people, weil Autos dort so schnell gestohlen werden, wie es wir es uns nicht einmal vorstellen können. Und ebenso unvorstellbar ist es für uns, dass es in Nigeria Menschen gibt, die es sich leisten können, dass drei, vier junge Männer Nacht für Nacht rund um ihr Auto liegen, um es zu bewachen. Und in Nigeria gibt es viele junge Männer, die diesen Job annehmen, weil ihnen nichts anderes übrig bleibt. Am Donnerstag war der Tag der Deutschen Einheit; wir haben der Wiedervereinigung Deutschlands und damit auch des Falls der innerdeutschen Grenze mit all ihren militärischen Sperranlagen gedacht. In Lagos habe ich die Viertel der wohlhabenden Bevölkerung gesehen, die gesichert waren fast wie die innerdeutsche Grenze damals: mit Stacheldraht, Wachtürmen usw. Ja, Materielles ist vergänglich: Rost und Motten können es fressen. Aber nicht nur das; es treten auch Diebe auf den Plan. Vor allem dann, wenn die einen unvorstellbar viel mehr als die anderen haben.

Jesus sagt: schafft euch deshalb Schätze im Himmel. Die sind vor Rost und Motten und auch vor Diebstahl sicher. Aber was sind Schätze im Himmel? Irdische Schätze könnten wir aus dem Stand listenweise aufzählen vom Luxusauto bis zum teuren Smartphone. Aber Schätze im Himmel? Zur Zeit Jesu und in der damaligen Gesellschaft war klar, was Schätze im Himmel

meinte. Es waren Almosen oder gute Taten, die man armen Mitmenschen zugute kommen ließ. Zur Zeit Jesu gab es keine Sozialhilfe und keine Krankenkasse. Wer in finanzielle Not kam, war auf die Zuwendung von Mitmenschen angewiesen. Und nach jüdischer Vorstellung sammelte sich derjenige Schätze im Himmel, der sich erbarmte und von seinen irdischen Gütern etwas abgab für Bedürftige. Ein schöner Gedanke eigentlich. Und jeder hatte etwas davon.

Heute leben wir in einem Sozialstaat und alle bei uns sind krankenversichert (im Gegensatz zu den Amerikaner, die das nicht von sich sagen können). Niemand, der seine Arbeit verliert oder krank wird, muss heute bettelnd auf der Straße sitzen. Und dennoch: Es gibt den Rentner, dessen Rente einfach nicht reicht. Es gibt das Ehepaar, wo jeder zwei Jobs hat, um zurecht zu kommen. Es gibt den Langzeitkranken, bei dem die Kasse bestimmte Leistungen nicht mehr übernimmt. Es gibt die Kinder aus Familien, die in der Schule nicht mitkommen, weil die Eltern nie und nimmer Nachhilfeunterricht bezahlen könnten, und die aus demselben Grund kein Instrument lernen können und sich auch keine Fußballschuhe für den Sportverein leisten können. Der letzte Armutbericht der Bundesregierung war ein Schock. In unserem Land gibt es immer mehr sehr vermögende Menschen und zugleich immer mehr sehr arme. Die Mittelschicht dazwischen wird immer dünner. Ein Gymnasiallehrer, der mit seinem Einkommen allein seine Familie ernährt, muss sich in München ganz schön nach der Decke strecken. Von einer alleinerziehenden Mutter ganz zu schweigen. Ob man sich in München oder Hamburg in fünfzig Jahren vielleicht auch drei, vier junge Männer leisten kann, die den in der Landsberger Straße oder am Hafen über Nacht abgestellten Porsche Cayenne bewachen?

Am Donnerstag vor einer Woche wäre ein ganz großer Mann 100 Jahre alt geworden: Berthold Beitz, Unternehmer und Generalbevollmächtigter des Krupp-Konzerns. Die große Geburtstagsfeier war schon vorbereitet, doch dann starb Berthold Beitz Ende Juli diesen Jahres. Die Geburtstagfeier wurde zu Gedenkfeier. Am ergreifendsten war die Rede von Jurek Rotenberg, eines Mannes Mitte 80. Er war 14 Jahre, als er Berthold Beitz begegnete. Es war das Jahr 1943 und Jurek Rotenberg ein 14-jähriger Jude. Berthold Beitz, Direktor der Beskiden Öl in Boryslaw, 30 Jahre alt. „Außerhalb des Büros, außerhalb des Firmengeländes sind die Juden Freiwild für SS und Gestapo, für ihre ukrainischen Helfer. Beitz, den die Irrwege des Krieges hierhin verschlagen haben, rettet in Galizien Hunderte Menschen vor dem Holocaust, unter ihnen [...] Jurek Rotenberg. Deshalb steht dieser 70 Jahre später am Mikrofon in der Essener Villa Hügel und spricht zu Prominenz aus Deutschlands Wirtschaft und Politik. [...] Kurz nur spricht Rotenberg an diesem Donnerstag, lange Reden sind seine Sache nicht. Er erinnert an den Mann, der ihm und seinen Freunden das Leben rettete, indem er jüdische Halbwüchsige als Ölfacharbeiter ausgab, wissend, dass sie von der Materie keinerlei Ahnung hatten. [...] Rotenberg spricht mit fester Stimme, er ist nichtaufgeregt, er tut, wozu er sich verpflichtet fühlt. Am Ende zitiert er den Sozialpädagogen Hermann Gmeiner: „Alles Große in unserer Welt geschieht nur, weil jemand mehr tut, als er muss.“¹

Alles Große in unserer Welt geschieht nur, weil jemand mehr tut, als er muss. Vielleicht lassen sich so heute Schätze im Himmel schaffen?

„Berthold Beitz kam aus kleinen Verhältnissen; 1913 geboren, wuchs er in einem vorpommer-

schen Dorf auf und lief barfuß durch staubige Straßen. Diese einfache Herkunft hat er nie vergessen, auch wenn er die schönsten handgenähten Anzüge trug.“ So war in der Süddeutschen Zeitung anlässlich seines 100. Geburtstages zu lesen. „Beitz hatte etwas, was vielen Unternehmenslenkern und Managern auf mitunter verstörende Weise fehlt: Er konnte mit den einfachen Leuten. Zu allen Zeiten waren leitende Krupp-Angestellte gut beraten, in Gegenwart des Patriarchen die Belegschaft besser nicht als „Humankapital“ zu bezeichnen, dessen „Abbaupotenziale“ man mittels „Synergieeffekten“ aktivieren könne. Beitz hasste das Ökonomen-Kauderwelsch. Und er hasste noch mehr, was es bemänteln und mit der Aura der Objektivität und Notwendigkeit versehen sollte: ein System, das nur noch in Zahlen und Profiten denkt und in dem gute Nachrichten von der Börse schlechte Nachrichten für den Arbeitsmarkt sind.“ Als am Ende der Gedenkfeier Jurek Rotenberg und andere gefragt werden, was denn das Vermächtnis von Berthold Beitz sei, geben sie alle drei dieselbe Antwort: „Es ist die Menschlichkeit, gleich unter welchen Umständen.“²

Heute ist Erntedanktag. Er erinnert uns daran, dass letztlich alles, was wächst, ohne unser Zutun wächst. Letztlich. Wir können viel tun, aber nicht alles tun. Wie heißt es so schön in einem Erntedanklied: „Er sendet Tau und Regen und Sonn- und Mondenschein, er wickelt seinen Segen gar zart und künstlich ein und bringt ihn dann behende in unser Feld und Brot: es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.“³ Vor allem wir Menschen von heute, die in der Mehrzahl ihre Nahrung aus Supermarktregalen beziehen, müssen mehr denn je daran erinnert werden: das alles, was wir haben und uns zur Verfügung steht, ist letztlich Geschenk. Geschenk Gottes. Und das heißt: Wir können nicht einfach unseren Anspruch anmelden und uns nehmen, wovon wir meinen, dass es uns zusteht.

Alles Große in unserer Welt geschieht nur, weil jemand mehr tut, als er muss. Also nicht gedankenlos ins Regal greifen. Es kann doch nicht sein, dass Fleisch immer billiger wird? Und wissen wir wirklich nicht, was in der Massentierhaltung abläuft? Dass sich über die Grünen mit ihrem Vorschlag, einen vegetarischen Tag pro Woche in deutschen Kantinen einzuführen, so viel Hohn und Spott und Erregung ergossen hat, zeigt, dass wir noch einen weiten Weg vor uns haben.⁴ Wir können nicht einfach unseren Anspruch anmelden und uns nehmen, wovon wir meinen, dass es uns zusteht. Also nicht gedankenlos ins Regal greifen; weder im eigentlichen noch im übertragenen Sinn. Sondern Nachdenken über das, was wir besitzen und was andere nicht besitzen; über das, was wir brauchen und was wir nicht brauchen. Und dann mehr tun, als wir müssen. So lassen sich Schätze im Himmel schaffen, die dann auch auf Erden nicht ohne Wirkung bleiben werden.

Ein letzter Gedanke: Diese Welt mit all unseren Mitmenschen und allen Kreaturen ist für uns Christenmenschen nicht Zufall oder gar Zumutung. Diese Welt mit all unseren Mitmenschen und allen Kreaturen ist für uns das Werk der Liebe Gottes. Um diesen besonderen Blick auf unsere Welt, unsere Mitmenschen und alle Kreaturen geht es heute am Erntedanktag. Jesus sagt: wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Und das soll nicht erst bei uns gelten, sondern es gilt schon längst für Gott! Seine Schöpfung ist sein Schatz. Wir sind sein Schatz! Und daher ist auch sein Herz bei uns. Was liegt also näher, als dass unser Herz auch nicht bei irgendwelchen gemachten Dingen, sondern bei all unseren Mitmenschen und Kreaturen dieser Welt ist?⁵ So entstehen Schätze von bleibendem Wert.

Anmerkungen:

- 1) *Joachim Käppner*, Süddeutsche Zeitung vom 27.9.2013, S. 3.
- 2) Ebd.
- 3) EG 508,2.
- 4) Nachdem ich am Freitagabend die Predigt fertig hatte, erschien in der Süddeutschen Zeitung vom Samstag, 5.10.2013 der Artikel „Klima? Jetzt nicht!“ von *Detlef Esslinger*:

Angela Merkel hat sich in dieser Woche zu den Sondierungen mit der SPD geäußert, außerdem zur Arbeitslosigkeit in den neuen Ländern und zur Lage der Nation überhaupt. Alles Themen, an deren Bedeutung überhaupt kein Zweifel besteht und mit denen sich eine Bundeskanzlerin und CDU-Vorsitzende unbedingt befassen muss. In Teilen der Bürgerschaft ist über die Jahre das Vorurteil zur Gewissheit geronnen, Politiker säßen in ihren Türmen und wüssten kaum, was das Volk bekümmert, es interessiere sie auch nicht. Zu der Ansicht sind Menschen gekommen, die subjektiv allen Grund dazu haben - weil sie zum Beispiel seit Jahren Opfer von Lohndumping sind oder täglich 20000 Autos an ihrer Haustür vorbeirauschen und für alles Geld da zu sein scheint, nur nicht für die überfällige Umgehungsstraße. Darüber hinaus pflegen Menschen diese Ansicht, denen es zwar gut geht, die aber doch finden, dass sie es noch besser verdient hätten; und dass es nicht so komme, liege an der Politik. Das Thema Klimawandel hingegen zeigt, dass die wechselseitigen Beziehungen zwischen Politikern und Bürgern durchaus funktionieren. Allerdings auf eine Art, die man nicht unbedingt beruhigend finden muss.

Der Bericht, den der Weltklimarat vor einer Woche veröffentlichte, hat im Grunde nur bestätigt, was längst eine Binsenweisheit ist: dass es ein größeres Problem als den Klimawandel nicht gibt. Wenn die Gletscher des Himalaja schmelzen, geht 1,4 Milliarden Menschen in Asien das Trinkwasser aus. Wenn die Ozeane übersäuern, sterben erst Muscheln aus, dann Fische. Und wenn in Europa der Meeresspiegel steigt, müssten nicht nur 70 Millionen Küstenbewohner um ihre Heimat bangen, die Brüche würde auch Felder im heutigen Hinterland versalzen.

Jedes andere Problem ist gering dagegen. Jedes andere entscheidet nur darüber, wie Menschen ihr Zusammenleben organisieren; in einer Gemeinde, in einem Land, international. Die Klimapolitik hingegen entscheidet, wie viel an Zusammenleben eigentlich bleibt. In Umfragen erklären zwei von drei Deutschen, dass sie die Energiewende gut finden. Deshalb bekennen sich Kanzlerin und Union ja auch dazu. Aber bisher ist Energiewende kaum mehr als eine Vokabel, bisher glauben viele Bürger, dazu brauche es nur ein paar Windräder draußen auf See und einen Umweltminister, der die dazugehörigen Stromtrassen so plant, dass keiner sie sieht. Was aber, sobald es konkret wird und die Selbstverständlichkeiten des Alltags infrage gestellt werden?

Man muss nur ein paar zufällige, willkürliche Beobachtungen zusammenfügen. Bitburg, Kleinstadt in der Eifel, 13000 Einwohner. Die Bürger protestieren gerade gegen ihren Stadtrat, weil der fürs Zentrum einen Einbahnstraßen-Ring beschlossen hat. Sie beklagen, dass sie nun einen Kilometer fahren müssen, wenn sie zu einem Geschäft möchten, das 300 Meter entfernt ist, aber in der entgegengesetzten Richtung. Die eigentlich naheliegende Frage fällt niemandem ein: Wieso braucht es für eine solche Strecke ein Auto? Bergisch Gladbach, östlich von Köln. Die Jungen Liberalen bauten dort im Wahlkampf einen Pavillon auf, ihre Themen waren: Freie Fahrt für freie Bürger, und Heizpilze und Plastiktüten sollen erlaubt bleiben. Borniert? Wer jetzt 'Typisch FDP' denkt, geht bestimmt immer mit dem Stoffbeutel zum Einkaufen.

Und dann das Lehrstück um den Veggie Day. Die Grünen haben erfahren dürfen, wie gefährlich derlei sein kann, für Politiker. Mag ja sein, dass ein Drittel des Getreides auf der Welt inzwischen als Futter gebraucht wird, dass dafür die fürs Klima so wichtigen Regenwälder in Südamerika fallen, und der Dünger Treibhausgase freisetzt. Wer auf so etwas in seinem Wahlprogramm hinweist, ist ein Aufklärer im allerbesten Sinn - und so ehrlich und mutig, wie es von Politikern immer verlangt wird. Er darf dann allerdings nicht mehr auf ein zweistelliges Wahlergebnis hoffen. Auch aus dem Wirbel um den Veggie Day lernt die Kanzlerin, dass es jemandem in ihrem Beruf wahrscheinlich mehr nutzt, in Brüssel gegen strenge Abgas-Auflagen für BMW und Daimler zu kämpfen, als über Fleischkonsum öffentlich auch nur nachzudenken.

In den Menschen steckt viel mehr FDP, als 95,2 Prozent der Wähler vermuten würden (Die restlichen 4,8 Prozent haben die Partei noch gewählt). Jeder, der sich die Freiheit nimmt, für 300 Meter das Auto zu besteigen oder siebenmal die Woche Fleisch zu essen, verhält sich zudem absolut rational: Diese eine Autofahrt bringt erheblichen persönlichen Komfort. Der Verzicht auf diese eine Autofahrt aber brächte dem Klima überhaupt nichts. Rationalitätenfalle nennen Ökonomen dies, und es wäre eigentlich Aufgabe von Politik, den Weg daraus zu weisen. Das tut sie aber nicht - weil es sich um eine Falle handelt, die im Jahr 2013 noch niemanden umbringt, die derzeit nicht einmal wirklich schmerzt und die deshalb kaum einer überhaupt als Falle wahrnimmt. Alle

wollen, dass Politik etwas gegen 'die Banken' unternimmt. Aber niemand verlangt, dass dem Verbraucher beigebracht wird - mit Anreizen und, ja, auch mit Verboten -, dass er weniger verbraucht. Der Kapitalismus ist dabei, 'seine eigenen Voraussetzungen zu konsumieren', wie der Soziologe Harald Welzer schreibt. Aber dieser Kapitalismus ist nicht irgendein Abstraktum; sondern Milliarden Menschen kosten ihn jeden Tag sehr konkret aus. Nur werden seine Folgen möglicherweise erst nachträglich geglaubt.

Der Klimawandel interessiert derzeit einfach nicht. Das zeigt sich auch an der Beiläufigkeit, mit der dieser Bericht nun aufgenommen worden ist. Es wird überdeutlich an Schlagzeilen, die es vor zwei, drei Jahren so nicht gab: 'Die Alarmisten tönen wie immer' (Welt Online) oder 'Das Erwärmungs-Orakel' (Spiegel Online) - eingeblockt in eine Großaufnahme, die den indischen Klimarats-Vorsitzenden, vor allem aber dessen Zauselfrisur zeigt.

Politiker sind letztlich nur Geschäftsleute, sie richten ihr Angebot an der Nachfrage aus. Barack Obama hat das vor einem halben Jahr sehr anschaulich formuliert, er sprach in Jerusalem, und es ging um den Nahost-Konflikt, es lässt sich aber auf jedes Thema übertragen. 'Als Politiker kann ich Ihnen eines versichern', sagte der US-Präsident, 'politische Führer werden keine Risiken eingehen, solange die Menschen dies nicht von ihnen verlangen.' Auch eine Rationalitätenfalle: Es wäre sehr rational, die Menschen mit den Zumutungen einer echten Klimapolitik zu konfrontieren. Ein Veggie Day? Fünf wären besser. Aber für jeden einzelnen Politiker: so was von irrational.

- 5) Nach *Jürgen Roloff* in GPM 8 (2001), S. 417.